

Neue Pulte kaufen

Darf Vaclav Klaus mit William Clinton Bier trinken? »Bürger Havel« ist eine Studie über die merkwürdige Ritualwelt der großen Politik

Grit Lemke

Wer sich für Osteuropa interessiert und auch noch gute Dokfilme sehen möchte, ist auf der diesjährigen Berlinale eher fehl am Platz. Den absoluten Tiefpunkt hinsichtlich beider Themen erreicht das Forum mit dem widerlichen »Corridor #8« von Boris Despodov, dem man seine Herkunft aus von EU-Initiativen geförderten Jungfilmer-Pitchingforen unter Beteiligung der üblichen großen Fernsehsender nur zu deutlich ansieht. Die Menschen entlang der Trasse, die Bulgarien mit Albanien verbinden soll, werden vorgeführt wie possierliche Tierchen, skurril und arm, wie sich das gehört, häppchenweise und in Hochglanz Marienhof-artig präsentiert. Nur bei einer Geschichte verweilt der Film etwas länger – eine Blutfehde in Albanien, versteht sich, womit auch alles über dieses Land gesagt wäre. Filme wie dieser werden uns in Zukunft überschwemmen (besonders, wenn sich Festivals hergeben, sie zu zeigen). Das wäre nicht so schlimm, führte es nicht dazu, daß der originäre osteuropäische Dokfilm mit seiner ganz eigenen Formsprache (langsam, tiefgründig, beobachtend) dadurch kaum noch finanziert wird und immer mehr Filmemacher auf den Euro-Einheitszug aufspringen.

Gottlob gehört Miroslav Janek, einer der großartigsten tschechischen Regisseure, nicht dazu. Von Pavel Koutecky, der 2006 tödlich verunglückte, übernahm er 70 Stunden Material, das dieser in 13 Jahren, an insgesamt 150 Tagen, mit Vaclav Havel gedreht hatte. In einer meisterhaften Montage, die unverkennbar seine Handschrift trägt, zeigt Janek den Schriftsteller und Dissidenten, der 1989 erst Präsident der CSSR und nach deren Auflösung 1993 erster Präsident der neuen Tschechischen Republik wurde, als »Bürger Havel«. Dabei entgeht er der Authentizitätsfalle (seht her, wo wir überall dabei sein durften!), in die fast jeder Film über Prominente unweigerlich tappt. Die Intimität und Nähe zum Staatsmann, die es Koutecky herzustellen gelang, ist beeindruckend, macht aber nicht die wirkliche Stärke des Films aus. Politik wird hier konsequent als hochgradig ritualisiertes, absurdes Theater gezeigt. Nur vordergründig sind es Nebenschauplätze, an denen der Film uns Havel zeigt, wie er – anfangs staunend und unsicher – diese Rituale immer wieder bespricht, manchmal hinterfragt, einübt und ausführt.

Nicht, was er mit William Clinton am Verhandlungstisch bespricht, ist wichtig, sondern sein Kopfzerbrechen darüber, ob man Premier Vaclav Klaus vom Biertrinken mit dem US-Präsidenten ausschließen darf. Nicht, was er am Rednerpult von sich gibt, sondern wie er über die Häßlichkeit des Möbelstücks sinniert und schließlich (im Ernst!) befindet, daß die Tschechische Republik neue Pulte kaufen wird, wenn es ihr einst besser geht. Wie er schüchtern und traurig, verborgen hinter der Gardine dem Volk dabei zusieht, wie es am Sarg von Olga Havlova kondoliert. Wie er in der Vorbereitung auf einen Auftritt lange darüber diskutiert, ob es gut ist, wenn seine Assistentin im Hintergrund eine Tafel an die Wand hängt und ob das nicht zu schwer oder erniedrigend für sie sei (am Ende macht er es entgegen allen Absprachen doch selbst). Großes osteuropäisches Dokfilmkino, aus Versehen auf der Berlinale.

»Občan Havel« (Bürger Havel), Regie: Pavel Koutecky/Miroslav Janek, Tschechische Republik 2008, 120 Minuten

Erschienen in: junge Welt 11.02.2008

<http://www.jungewelt.de/2008/02-11/010.php>